

Beiträge

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): - **(1913)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Für Touristen. Wie man nasse Schuhe trocknet.

Der erfahrene Wanderer legt grossen Wert auf die Zweckmässigkeit seiner Ausrüstung; vor allem achtet er auf den guten Zustand seines Schuhwerkes. Infolge nasser oder nach-



träglich hart gewordener Schuhe entstehen leicht Fussleiden, wodurch die schönste Bergwanderung zur Qual werden kann. Es ist ein probates Mittel, nasse Schuhe so bald wie möglich mit trockenem Stroh oder mit Spreuer vollzustopfen und so über Nacht stehen zu lassen. Die Feuchtig-

keit setzt sich dann in die Füllung und die Schuhe bleiben geschmeidig.

Wie man sich in wenigen Minuten einen Trinkbecher herstellen kann.

Auf Ausflügen oder Reisen vermissen wir oft schmerzlich einen Trinkbecher, um von einem sprudelnden Quell Wasser zu schöpfen oder den Inhalt einer Flasche zu kredenzen. In solchen Fällen kann ein selbstfabrizierter Papierpokal zum

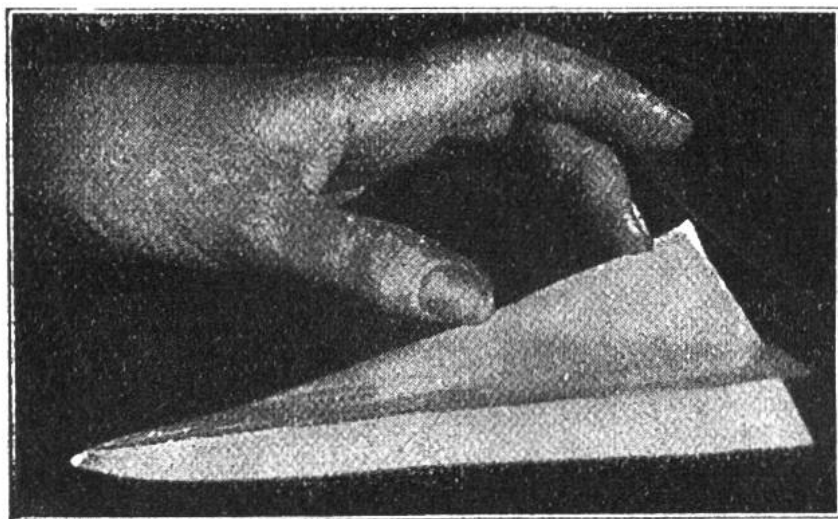


Bild 1.

Retter in der Not werden. Ein Stück sauberes Papier, gross oder klein, hat ja wohl jeder Reisende bei sich. Man kann sich der Bequemlichkeit halber auch schon vor Beginn der Reise oder Wanderung eine An-



Bild 2.

zahl solcher
Becher aus
weissem
Schreib- oder
Butterbrot-
papier falten,
um sie bei Be-
darf gleich zur
Hand zu
haben. Dann
wählt man
das Quadrat
zirka 16 cm
gross. Gebe
dem Papier

die Form eines Quadrats und falte es dann von Ecke zu Ecke zusammen, so dass sich ein Dreieck bildet. Von diesem Dreieck biege die eine Schenkelseite so weit zurück, dass die Spitze die gegenüberliegende Schenkelseite berührt, wende das Papier um und verfare auf der andern Seite ebenso. Nun schiebe die beiden oberen Dreieckspitzen auf der rechten und linken Seite zwischen die Öffnungen der beiden vorhin zurückgebogenen Dreieckschenkel und der Becher ist fertig!

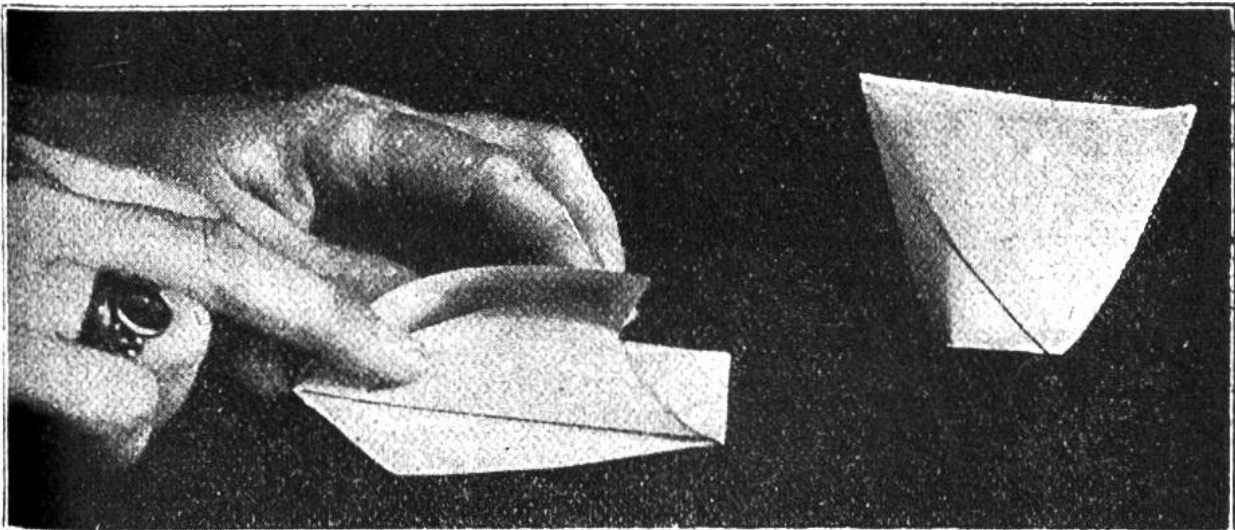


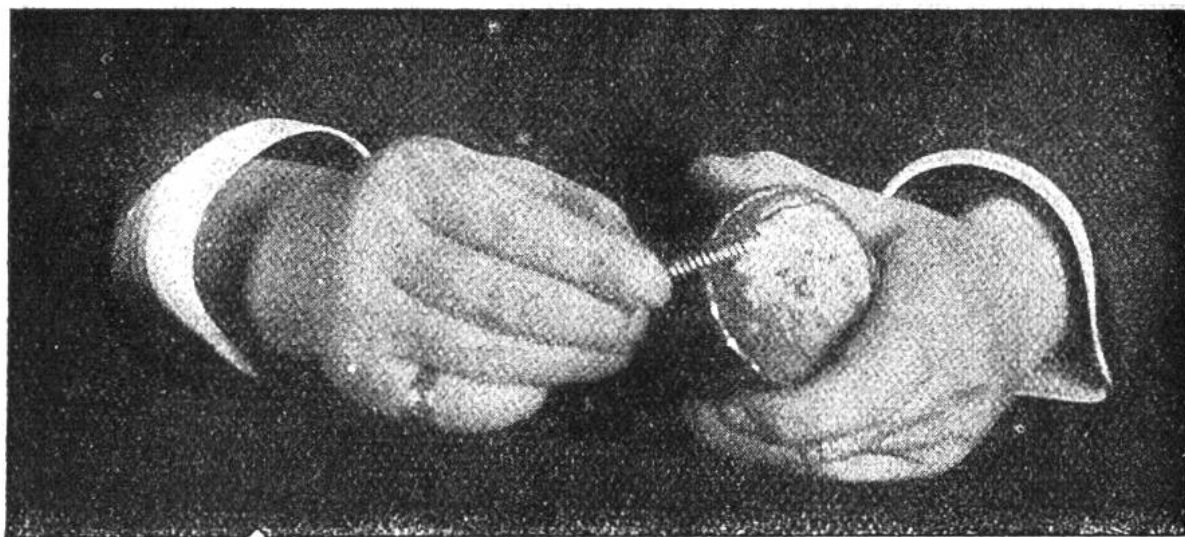
Bild 3.

Ratschlag für die Reise.

Nimm wenig mit,
Bleib stets im Schritt,

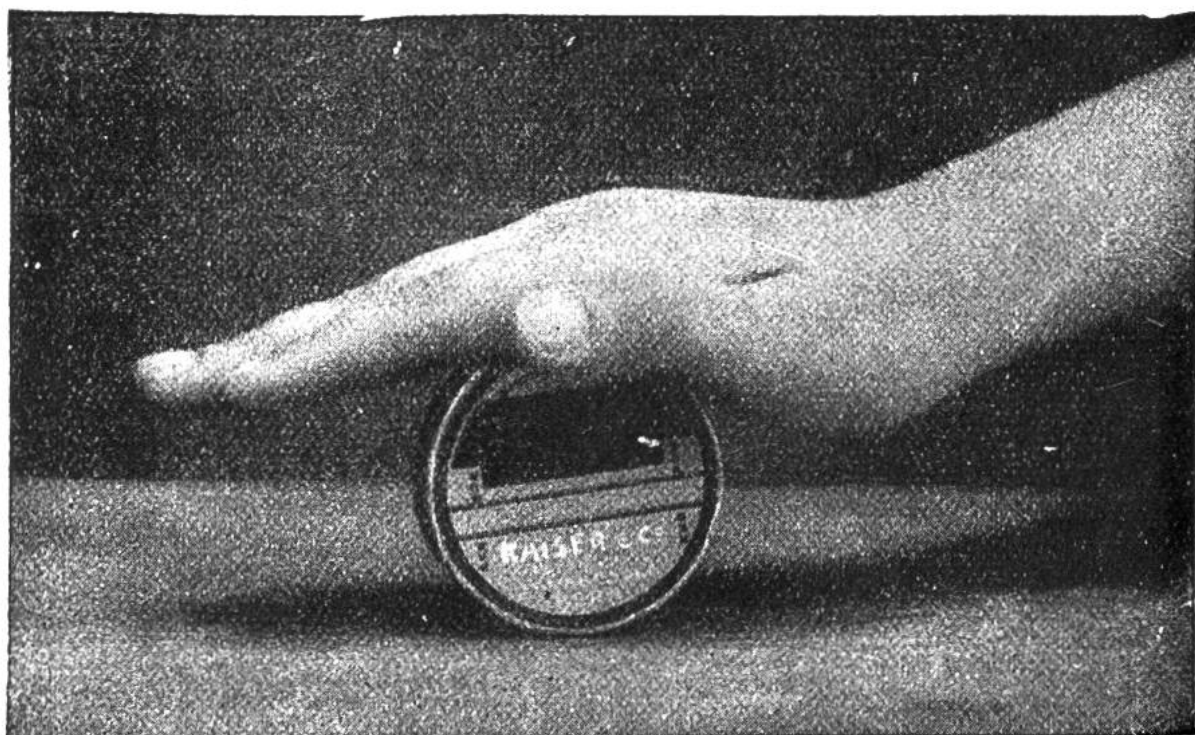
Steh auf am frühen Morgen
Und lass daheim die Sorgen.

Nach Bädeker.



Reibe Schrauben vor dem Gebrauche mit Wachs ein.

In jedem Fadenkörbchen findet sich gewöhnlich auch ein Stückchen Wachs, die Hausfrau braucht es zum Stärken des Fadens. Wachs leistet aber auch vorzügliche Dienste, wenn es gilt, eine Schraube in hartes Holz zu drehen; ein mit Wachs eingeriebenes Gewinde lässt sich bedeutend leichter in das Holz einschrauben. (Auch Seife leistet ähnlichen Dienst.)



Kleine runde Blechschachteln trotzen oft all unserer Anstrengung sie zu öffnen;

nur der einen können sie nicht widerstehen: Rolle sie auf der Kante mit der innern Handfläche hin und her und sie werden sich sofort öffnen.



Kreuzweise aufgeklebte Papierstreifen verhindern den Bruch einer zu versendenden Glasscheibe.

derart fest verwachsen, dass man sie mit aller Kraft nicht aufkriegt, weil die Finger beständig rutschen. Eine Kneifzange darf man aus Furcht, den ganzen Gegenstand zu ruinieren, nicht anwenden. Der beste Retter aus der Not ist in diesem Falle ein Gummiband, das man um den Gegenstand wickelt; es gibt den Fingern Halt und man ist erstaunt, mit welcher Leichtigkeit sich das Gewinde infolgedessen aufdrehen lässt.

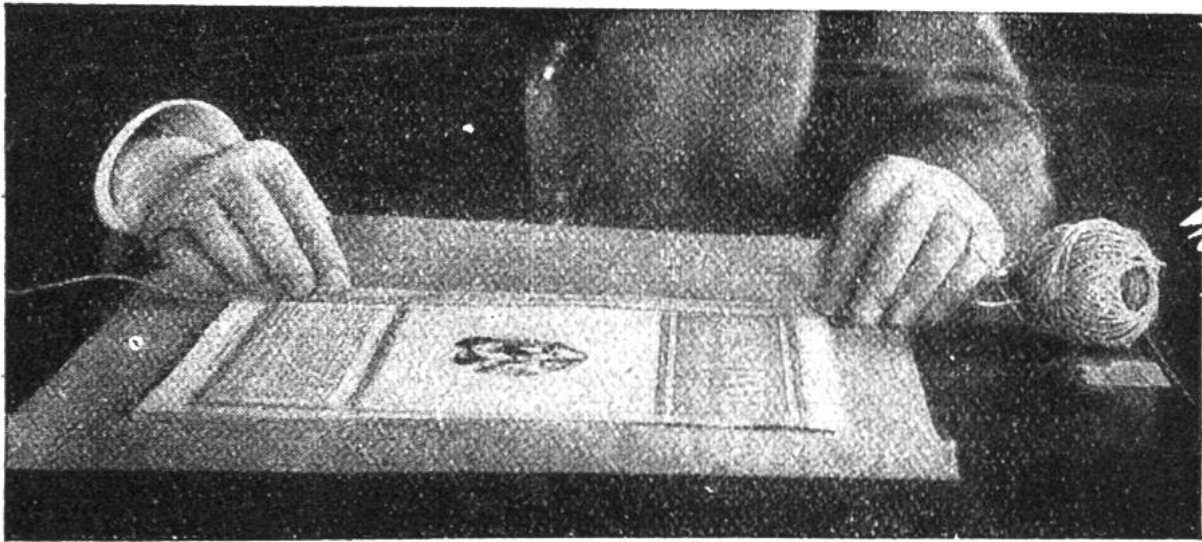
Ratschlag beim Einpacken einer losen oder gerahmten Glasscheibe.

Trotz scheinbar sorgfältiger Verpackung kommt so mancher Spiegel, so manches gerahmte Bild zerbrochen an seinem Bestimmungsort an. Eine einfache Vorsichtsmaßregel, das kreuzweise Aufkleben zweier breiter, dünner Papierstreifen, hätte in den meisten Fällen vor Schaden und Ärger bewahrt. ———

Wie man festsitzende Gewinde von Hand öffnet.

Sehr oft sind kleine Gewinde (so zum Beispiel bei Füllfedern)





Die Schnur wird gleich von Anfang mit eingerollt.

Das Einpacken von Drucksachen in Rollenform.

Dem gewöhnlichen Sterblichen bereitet das Einpacken von Drucksachen in Rollenform immer grosse Mühe. Die Schnur rutscht so leicht von den Enden ab, und klebt er das Packpapier fest, so zerreist in den meisten Fällen der Empfänger der Sendung den Inhalt.

Wir wollen unsern Lesern verraten, wie man die schwierige Aufgabe leicht und gut ausführt: Die Schnur wird mit eingerollt und dann am besten an drei Stellen (an beiden Enden und in der Mitte) um die Rolle geschlungen und geknüpft. Das Packpapier soll nur wenige Zentimeter breiter sein als die zu verpackende Drucksache. Es ist empfehlenswert, das Packpapier am vordern, überstehenden Rande vor dem Rollen etwas umzufalten, damit es weniger leicht reisst.



Praktische Befestigung eines Wandtellers.

Das moderne Kunstgewerbe schafft so vielerlei reizende Teller aus Porzellan, Fayence, Kupfer, Messing, Zinn und anderem Material, dass wir oft der Versuchung nicht wider-



Praktische Befestigung eines Wandtellers mit Blusenaken (Häftchen).

stehen können, dies oder jenes Stück zum

Schmuck unserer Wände einzukaufen.

Zu Hause angekommen, sehen wir aber

nicht selten mit Verdruss, dass der be-

treffende Teller ur-

sprünglich gar nicht zum Aufhängen be-

stimmt war, mithin auch weder eine Öse,

noch die bekannten Löcher am unteren

Rande, zum Durchziehen des Bindfadens,

aufweist. Da ist dann guter Rat teuer, denn

nicht immer ist ein zinnerner Tellerträger

zur Hand und nicht jeder kommt auf einen

so schlaun Gedanken, wie die Hausfrau,

deren sinnreiche Be-

festigungsidee unser Bildchen veranschaulicht. Diese Praktikerin nahm einfach vier starke Kleiderhaken (Häftli), deren Köpfe sie etwas aufbog, damit sie sich bequem um den Teller- rand legen liessen. Dann fädelt sie durch die Ösen der Haken einen dünnen Bindfaden, brachte die Haken in gleichmässige Entfernung voneinander, zog den Faden stramm und knüpfte ihn dann zusammen, um schliesslich aus den beiden Enden noch eine Schlinge zu binden, mittelst deren sie nun den Teller bequem und sicher an die Wand hängen konnte.



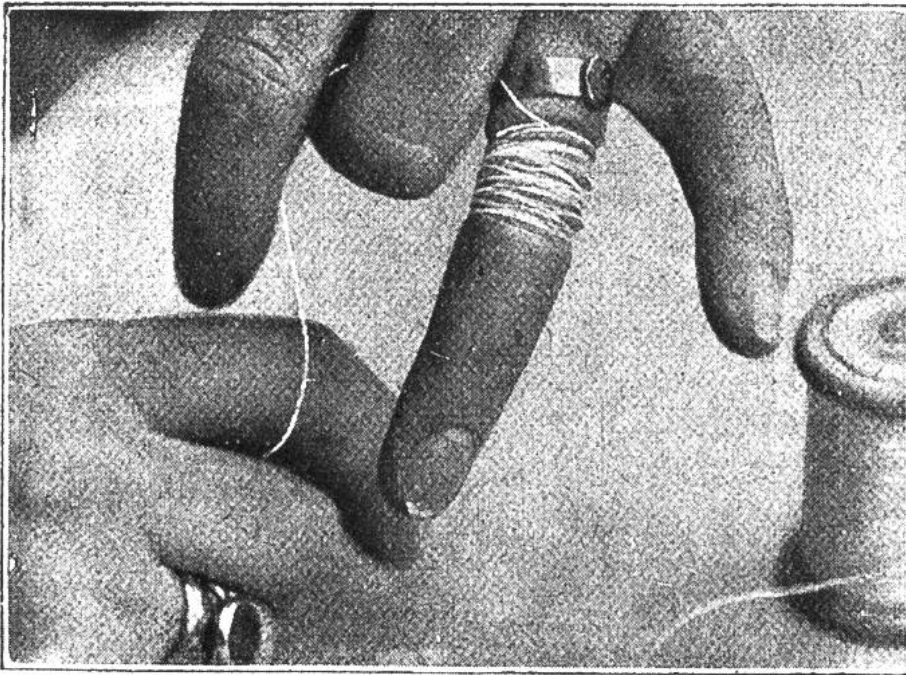
Festsitzende Glaspfropfen zu lockern.

Hat man eine Saft- oder Wasserkaraffe lange unbenutzt stehen gelassen, so ist der Glaspfropfen oft derart festgewachsen, dass es unmöglich scheint, denselben ohne Bruch zu entfernen. Und doch ist es gar nicht besonders schwer, ein Missgeschick zu verhüten. Weil nämlich die Wärme alle Gegenstände ausdehnt, braucht man nur den Flaschenhals von aussen schwach anzuwärmen, um ihn etwas zu erweitern. Zwischen Hals und Pfropfen entsteht dann ein minimaler Zwischenraum, welcher jedoch genügt, um den Pfropfen her-

auszuheben. Die Erwärmung des Flaschenhalses geschieht am gleichmässigsten und sichersten, indem man, wie unser Bild zeigt, einen Flanellstreifen herumlegt und denselben rasch hin- und herzieht. In wenigen Augenblicken hat sich der Stopfen so weit gelockert, dass man ihn leicht abheben kann. Bei kleinen Medizinfläschchen, Parfümgläschen etc. verfährt man ebenso, nur empfiehlt es sich, die Erwärmung mittelst einer Schnur vorzunehmen. Häufig genügt es auch schon, die zugewachsene Flasche einige Zeit umgekehrt in etwas Seifenlösung zu stellen.

Festsitzende Ringe.

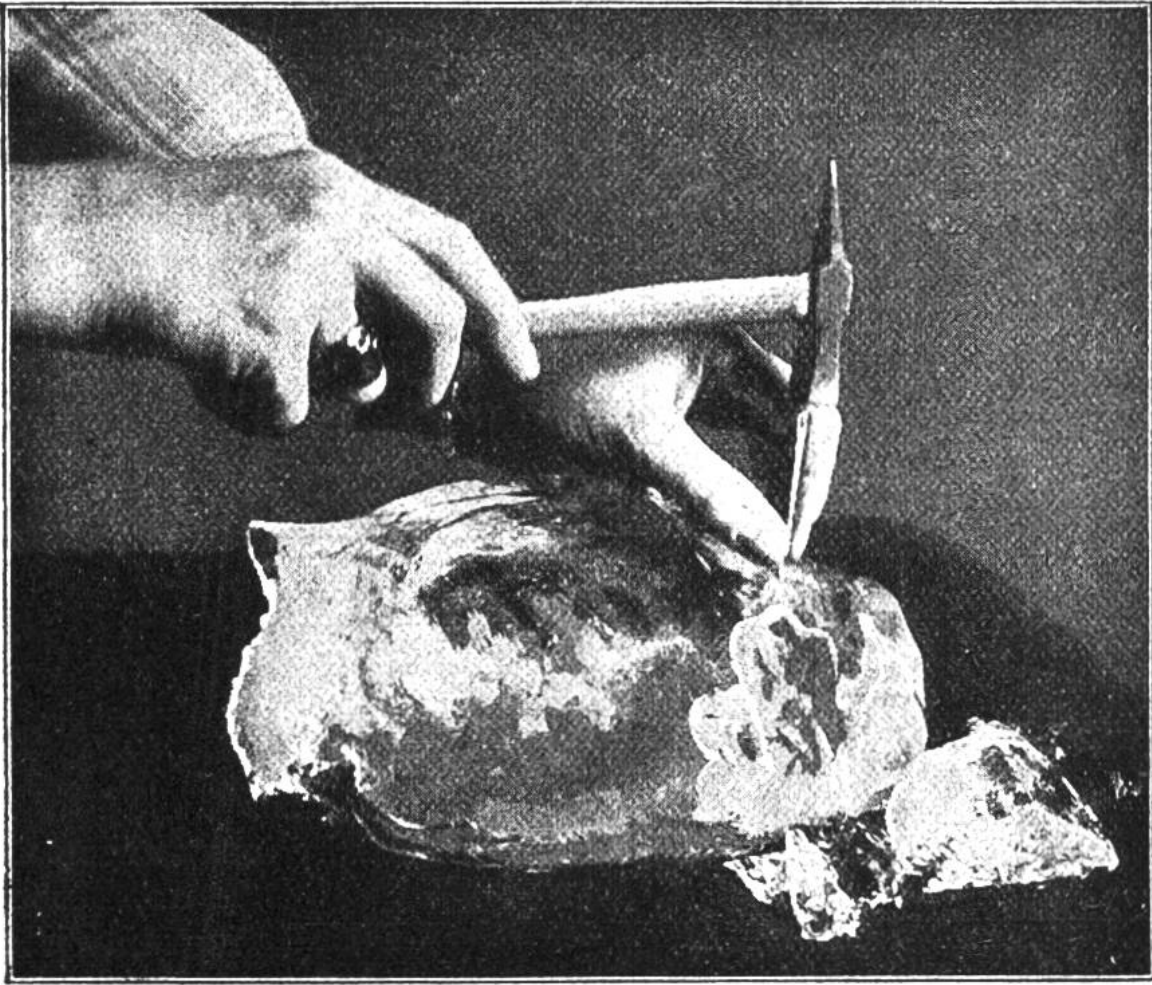
Häufig schwellen durch ungewohnte Anstrengung, langes Laufen in der Hitze oder durch einen Insektenstich die Fingergelenke derart an, dass man einen Ring nicht mehr abstreifen



Festsitzende Ringe abzuziehen.

kann. Manchmal hilft Einseifen oder Eintauchen der Hände in kaltes Wasser. Sollte auch dies nicht ausreichen, so verfährt man am sichersten nach folgender Methode: Man wickelt ein Stück nicht zu dicken Leinenzwirns

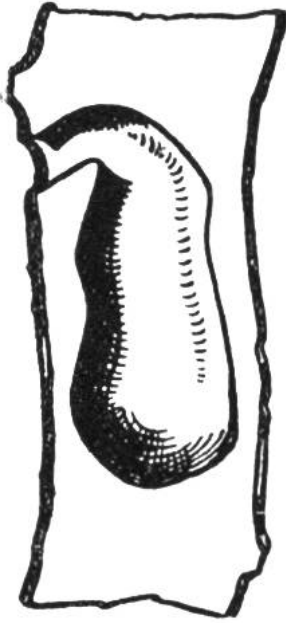
gleichmässig nebeneinander auf das geschwollene Glied und hält den Finger schwach nach innen gebogen. Bei richtiger Ausführung wird der Ring in wenigen Sekunden leicht abzuziehen sein, während man sonst durch Reiben und Drücken nur noch mehr Blut nach der fatalen Stelle treibt.



Das schnelle Zerkleinern grosser Eisstücke.

Immer mehr findet das Eis in der Haushaltung zum Aufbewahren von Speisen und im Krankenzimmer Verwendung. Zum Füllen der kleinen Behälter müssen die Blöcke meist zerkleinert werden. Da wird dann zum Hammer gegriffen und kräftig darauf losgeschlagen, dass die Splitter nur so fliegen. Gleichmässig kleine Stücke erzielt man bei dieser Methode jedoch nicht, ganz zu schweigen von dem Lärm und der durch das Fortfliegen der Splitter verursachten Eisverschwendung. Will man Eis schnell, geräuschlos und sparsam zerkleinern; so lege man es auf ein Tuch, Scheuerlappen oder dergl., setze eine kräftige Stopfnadel oder einen langen dünnen Nagel auf den Eisblock und führe mit einem Hammer einen leichten Schlag auf Nadel oder Nagel aus. Im Augenblick spaltet sich das Eis auseinander und man kann in kurzer Zeit einen grossen Block in erbsengrosse Stücke zerlegen. Will man das Eis ganz klein zerschlagen, so wickelt man es in ein Tuch und schlägt mit dem Hammer darauf.

Vom Vogelschutz.



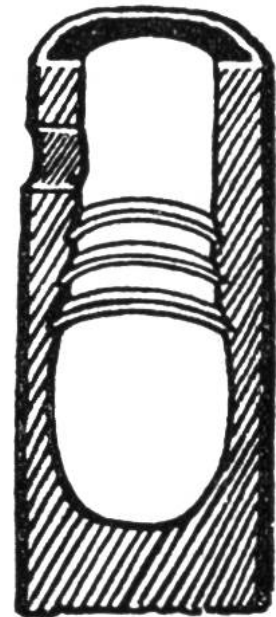
Natürliche Nist-
höhle des Grün-
spechts.
Durchschnitt.

Zu den intimsten Freunden des Menschen gehören entschieden die Vögel. In grauer Vorzeit hielt man sie sogar für Repräsentanten der Gottheiten; die alten Ägypter z. B. legten häufig zu ihren Toten einen Vogelkörper, welcher, ebenso wie der Verstorbene, kunstvoll als Mumie konserviert wurde. Fürwahr, die Vöglein erfreuen und erheitern den Menschen nicht nur durch ihren Gesang, ihr buntes Federkleid und ihr munteres neckisches Treiben, sondern sie sind ihnen vielfach ausserordentlich nützlich. Darum verdienen sie auch unsern Schutz. Freilich, werdet ihr sagen, es gibt aber viele schädliche Vögel. Gewiss gibt es solche, wie z. B. die Spatzen, gewisse Krähen, die Raubvögel etc. Dies sind gerade die Feinde der nützlichen Sänger, und wenn wir sie gegen dieselben beschützen, so erreichen wir damit einen doppelten Vorteil. Der schlimmste Feind unserer Singvögel aber ist die wildernde Hauskatze. Sie raubt nicht, wie der Sperber, einen der gefiederten Sänger, weil sie Hunger hat, nein, sie zerreisst Dutzende kleiner Vögel aus purer Mordlust und lässt die hinterlistig Über-

fallenen in ihrem Blute liegen. Wenn auch die Katze ab und zu im Felde eine Maus fängt, so ist doch der Schaden, den sie uns durch ihre Vogelmorde zufügt, weit grösser. Man verwehre es deshalb der Katze möglichst, sich ausser Hause herumzutreiben. Der wirksamste Vogelschutz besteht in der Anlage von praktischen Nistgelegenheiten. Schon das Unterholz soll den Vögeln Schutz- und Zufluchtsstätten bei Gefahren bieten. Dorniges Gestrüpp eignet sich dazu ganz



Aussenansicht.



Durchschnitt.

Künstliche Nisthöhlen nach v. Berlepsch. Höhe der Höhle 30—40 cm. Grösste Breite 9—12 cm. Flugeingang 3,5—4,5 cm.

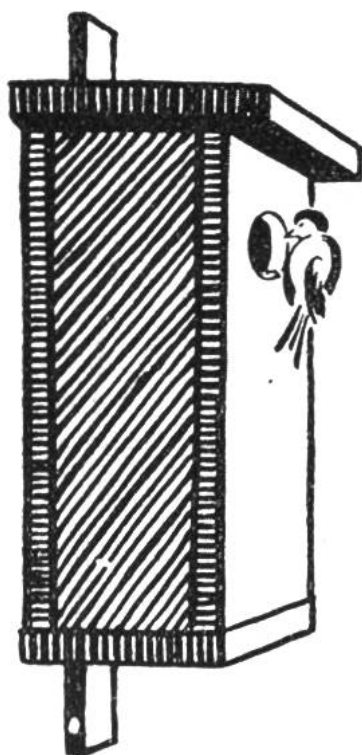


Nistbrett für Schwalben.

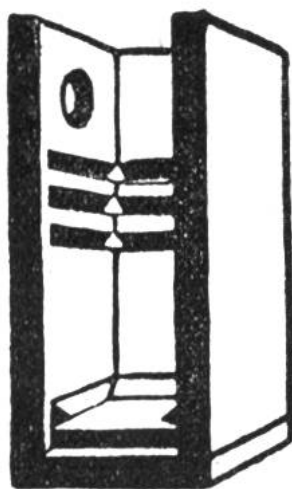
Berlepsch eine diesen natürlichen Vorbildern getreu nachgebildete Form vorgeschlagen. Diese Höhle wird aus einem einzigen Stück Stamm geschnitten, ist unten eiförmig zulaufend, hat oben einen seitlichen Eingang und über der Mitte einige ringsum laufende Rinnen, welche den Vögeln als Treppe dienen. Sie ist also in keiner Weise eine „Erfindung“, sondern im Gegenteil eine der Natur genau nachgeahmte Wohnstätte. Die Tiere müssen sich darin nicht erst eingewöhnen, sondern finden sich zu Hause. Die Wände sind nach allen Seiten hin 6—7 cm dick, so dass die Bewohner darin bei jeder Witterung Schutz finden. Die Höhe der Höhle beträgt 30—40 cm, die grösste Breite 9—12 cm. Diese Berlepschen Höhlen werden

besonders. Am wichtigsten ist wohl das Anbringen einer grossen Zahl von geeigneten Nistkästen. Es hat sich gezeigt, dass Meisen und ähnliche kleine Sänger mit Vorliebe die von den Spechten verlassenen Baumhöhlen aufsuchen. Darum hat von

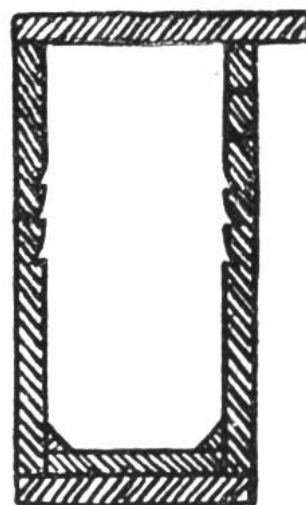
von den Vögeln dem Kasten vorgezogen. Man kann dieselben fertig kaufen oder mit einiger Geschicklichkeit aus gut getrocknetem Hartholz selbst anfertigen. Ähnlich baut man auch die viereckigen Nistkästen, wie sie unsere Bilder zeigen.



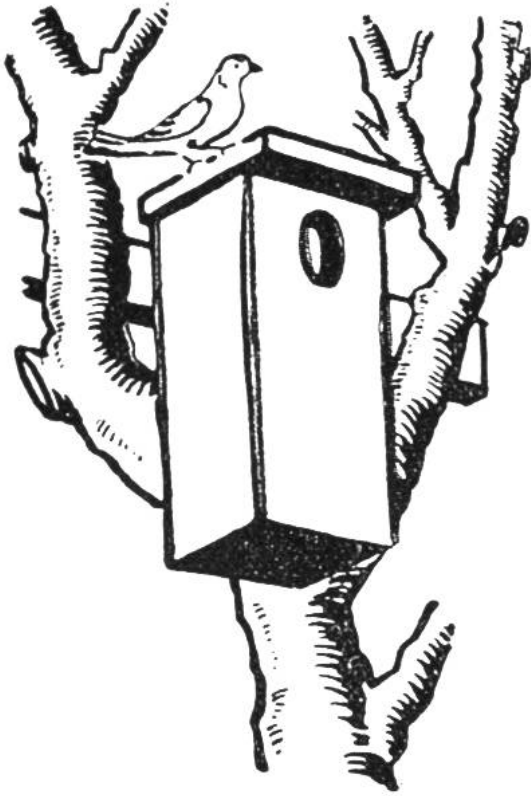
Nistkasten.
Aussenansicht.



Nistkasten.
Innenansicht.



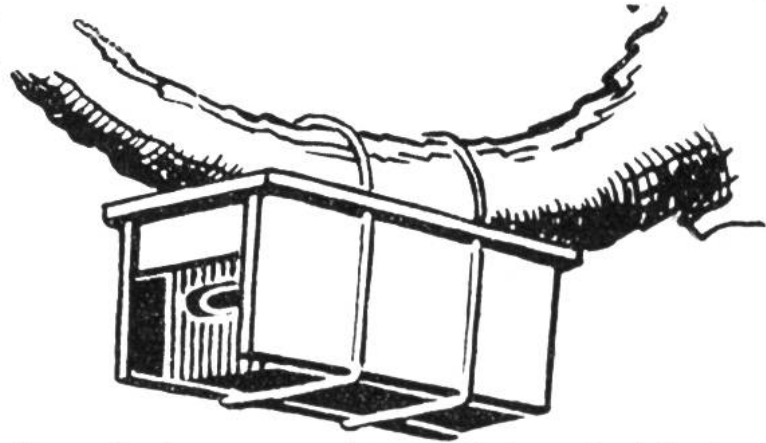
Nistkasten.
Durchschnitt.



Nistkasten in einer Astgabel befestigt.

Jede künstliche Vogelbehausung soll ein über den Eingang hervorragendes Dachbrett haben und im Innern mit einer Handvoll Erde und Sägemehl gepolstert werden. Dies entspricht den beim natürlichen Zimmern entstandenen Spänen. Für Stare kann man auch wagrechte Kasten bauen mit ovalem Eingang. Durch das Aufhängen unter einem Aste und durch ein überhängendes Dachbrett wird den Katzen der Zugang verwehrt. Schwalben lassen sich gerne auf wagrechten, an Häusern befestigten Brettern nieder. Rotschwänzchen lieben eine grosse Öffnung der Nisthöhle. Die besten Nistkasten nützen aber nichts, wenn sie falsch aufgehängt werden.

Ihr wollt auch nicht durchs offene Fenster den Regen und Südweststurm direkt auf euer Bett fahren lassen; ebensowenig der hilflose Vogel. Darum dreht die Öffnung seiner Wohnung gegen

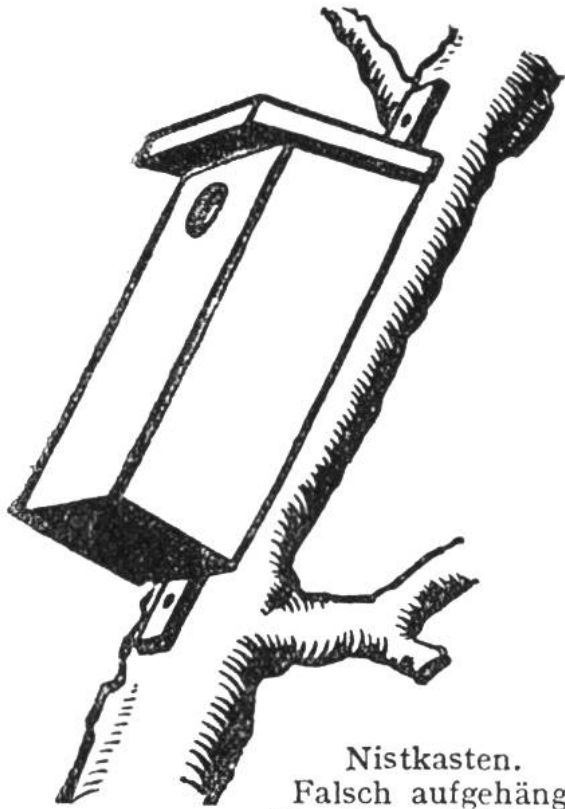


Starenkasten, wagrecht am Aste aufgehängt.

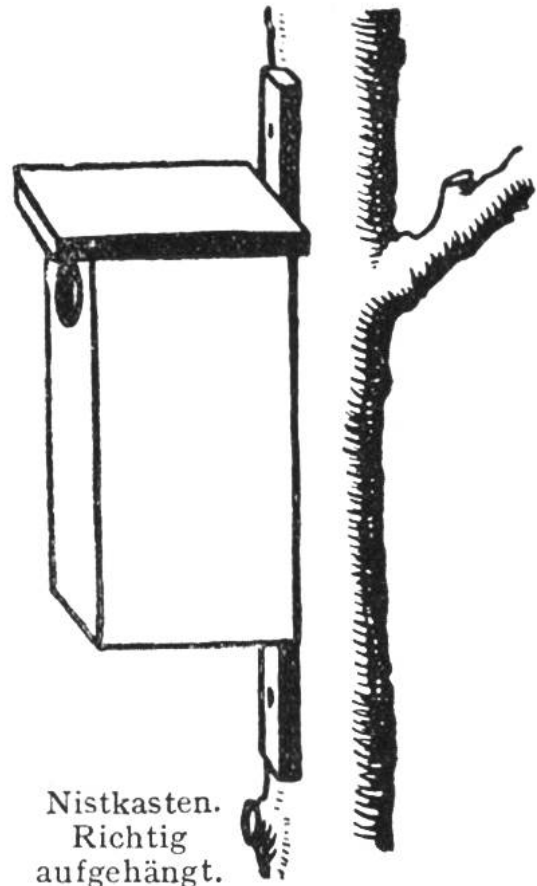


Nisthöhle für Rotschwänzchen

Südosten und hängt das Haus nicht aufwärts, sondern senkrecht oder schwach nach unten geneigt. Schraubt den Kasten auf eine solide Latte und nagelt ihn so fest, dass kein Windstoss daran zu rütteln vermag. Die Vöglein werden euch heissen Dank wissen und eure Gärten und Bäume vom Ungeziefer befreien. Im Winter aber dürft ihr sie nicht vergessen und sollt ihnen an geschützten Stellen Futter streuen.



Nistkasten.
Falsch aufgehängt.
Der Regen hat Zutritt.



Nistkasten.
Richtig
aufgehängt.

Wie viele Pflanzenarten kennen wir?

Vor ungefähr 2200 Jahren kannte Theophrastus etwa 500 verschiedene Pflanzenarten, und 300 Jahre später, zu Anfang unserer Zeitrechnung, zählte Dioskorides deren ungefähr 600. Um das Jahr 1650 kannte Bauhin 5266 Pflanzenarten, und auch Linné konnte um die Mitte des 18. Jahrhunderts nur 8551 verschiedene Pflanzenarten anführen. Schon 1819 aber zählte de Candolle allein 30,000 verschiedene Phanerogamen, d. h. Blüten tragende Pflanzen. 1845 kannte Lindley deren etwa 80,000, und im Jahre 1885 gab Duchartre die Zahl der bekannten Phanerogamen mit 100,000 an; an Kryptogamen, d. h. sich durch Sporen fortpflanzenden Gewächsen, zählte er 25,000. Sieben Jahre später wurde von Saccardo die Zahl der bekannten Pflanzenarten mit 174,000 angegeben — darunter über 105,000 Phanerogamen — und heute gibt Professor Charles P. Bessey von der Universität Nebraska die Zahl der Pflanzenarten, die den Botanikern ziemlich allgemein bekannt sind, mit ungefähr 210,000 an. Wie bescheiden nimmt sich demgegenüber die von Linné vor anderthalb Jahrhunderten angegebene Zahl von 8551 Arten aus! Und doch sind die 210,000 vielleicht nicht viel mehr als die Hälfte des Pflanzenreichtums der Natur, denn Bessey glaubt, dass die Gesamtzahl aller auf der Erde existierenden Pflanzenarten ungefähr 400,000 beträgt.

Die Freuden eines Herbstbummels.

Längst schon sind die letzten Früchte eingeheimst, die Felder verödet und die Stare fortgezogen. Seit einer Woche hüllt kalter, grauer Nebel See und Land in ein dumpfes Trauerkleid. In der Stadt jagen die Menschen rascher als je ihren Geschäften nach. Fürwahr, es ist kein Vergnügen, an der Feuchtigkeit zu stehen und den Reif auf den Kleidern zu tragen; da fühlt man sich besser in der warmen Stube. Wärme und Sonnenschein ist uns dringendes Bedürfnis. Heute aber, am Sonntag, da heisst es hinaus in die Natur; und will die Sonne nicht zu uns kommen, so eilen wir ihr entgegen. Schiff oder Zug haben uns nach dem sonst so idyllischen Brunnen gebracht; aber wir haben jetzt keinen Blick für seine verlockenden Reize, wir drängen weiter. Auf der Höhe wird unser Sehnen gestillt, und die Brust atmet reine, mit wärmenden Strahlen durchflutete Luft. Rasch besteigen wir die neue elektrische Bahn Brunnen-Morschach-Axenstein. In eleganten Bogen am Axenfels vorbei, bringt sie uns in wenigen Minuten nach dem 710 m hoch gelegenen Axenstein. Freilich, wer die Strecke schon vom Sommer her kennt, wird wehmütig der stetig wachsenden Aussicht über den Vierwaldstättersee und seiner bunten Felshänge gedenken. Wir atmen freudig auf; denn unsere Sehnsucht nach Sonnenschein ward nicht getäuscht. Kaum hat die Bahn den Steilabfall der Felsen beim Axenfels überwunden, so lacht uns plötzlich der blaueste Himmel entgegen. Unter uns aber wogt das graue Meer der überwundenen Nebel. Gegenüber taucht der liebe Bürgenstock, der ernste Pilatus und die breite Rigi in die reine Herbstluft. Hinter uns steigen die beiden Mythen und der Frohnalpstock an; alles übertreffend strahlt der schneebedeckte Urirotstock. Dazwischen drängen sich die Nebelmassen, allseitig eingezwängt von leuchtenden Bergen. Wie eine Schlange kriechen sie hin und her und rollen sich durch die unsichtbaren Täler. Der Anblick ist überwältigend. Nur wenige Schritte trennen uns, doch welcher Unterschied? Dort unten die Nacht, das Drücken und Grauen; hier oben das Licht, die Freiheit, das Jauchzen an alles belebender Sonne.

Da wandern sie in dunklen, engen Strassen.
Aschgrau und winterkalt ist's ringsumher.
Sie wandern ohne Wünsche, ohne Freude
Stumm durch der Täler dichtes Nebelmeer.
Und wissen nicht, dass über ihren Häuptern
Erglänzt und lebt noch eine andere Welt
In heller Pracht und endlos freier Weite,
Von lauter Sonne goldenwarm durchhellt.

Der Pfadfinder.

Halt! Die kleine Kolonne, bestehend aus 20 „Scouts“ (Pfadfindern), hielt im Schatten des Waldesrandes an. — Ruht! befahl weiter die gleiche Stimme, und die Jungens wischten sich den Schweiss von der Stirne ab.

Es war ein harter Tag gewesen. Hier sollte nun eine geeignete Stelle für den Nachtbiwak gefunden, abgekocht und ausgeruht werden. Das Trüpplein gehörte dem bedeutenden, seit einiger Zeit gegründeten Verband der Pfadfinder oder „Scouts“ an und machte die grosse Uebung, deren Ergebnis zum ersehnten Tragen des „Scouts-Abzeichens“ führen sollte.

Die Abteilung hatte den Auftrag erhalten, durch einen Umweg, ihren Vormarsch soviel als möglich verbergend, den Waldesrand zu erreichen, den Wald selbst früh am nächsten Morgen in einer auf der Karte angegebenen Richtung zu durchqueren und sorgfältig nach bezeichneten Stellen zu rapportieren. Auch hatte ein jeder später einen kurzen schriftlichen Bericht mit einer flüchtigen, aber leserlichen Kartenskizze einzureichen. Die Abteilung war darauf angewiesen, sich selbst zu verköstigen; sie schlief im Freien. Dazu hatten die Jungens selbst recht sinnreich 2 Wägelchen zur Aufnahme von 4 Zelten, Proviant und Küche, ausgestattet. Bei schwierigen Stellen, wie sie der nächste Tag bringen sollte, konnte man die Wagen zerlegen und ein jeder improvisierte sich als Träger.

Ein langgedehnter Pfiff! Alle horchten auf. Er ertönte nochmals und plötzlich, ohne dass man das Herannahen gehört hatte, traten zwei Knaben mit diversen Paketen beladen zu dem ausruhenden Trüpplein. — Brav gemacht, Werner und Franz, sagte der Führer. Und? — Hier, sagte Werner, auf die Waren zeigend, für das Essen. Wir schlichen bis zum Dorfe. Ueberall kamen wir durch ohne bemerkt zu werden. Einige hundert Meter von hier wurden wir von einer Patrouille gesehen und verfolgt. Die haben wir aber schön an der Nase herumgeführt. Die warten jetzt noch vor einem Gebüsch, weit, weit von hier, in einer ganz andern Richtung. — Gut, recht gut! Aber jetzt geht's zum Essen und Schlafen. Wo, Franz? — Alles schon mit Werner bestimmt. Nehmt nur die beiden Wagen auseinander; fünf Minuten von hier im Walde finden wir einen schönen versteckten Ort, wo wir ruhig Feuer machen und die Zelte aufschlagen können. Wieder zwei kurze Pfliffe und ohne ein

weiteres Wort wurden in einem Augenblicke die Wagen demontiert; im Gänsemarsch schlich die Kolonne lautlos in den schon dunkelnden Wald hinein.

Es waren nämlich Grundsätze bei den Pfadfindern: Man gehorchte ohne zu murren, ein jeder half dem andern; ein jeder suchte sich nützlich zu machen; einen Führer hatte man, weil nicht alle gleichzeitig befehlen konnten; aber ein jeder wusste auch, dass er von einer Minute auf die andere dazu berufen werden konnte, selbst Befehle zu erteilen.

Ein leises „Halt“. Die Kolonne hielt an. Es war wirklich ein prachtvoller Platz in einer Senkung des Bodens. Dort die Küche, da links zwei Zelte, rechts die beiden andern, in der Mitte ein freier Platz. Oben, ringsum die zwei oder drei Wachen, je nach der Dunkelheit. Das war famos. Das sah man auf jedem Gesicht, aber es sagte niemand was. Komplimente kommen bei den Pfadfindern nicht vor. Nur eine Handbewegung des Führers und bald würden sich die jetzt ruhigen „Scouts“ in eisige Arbeiter verwandeln.

Die Küche besorgen Werner und Franz, sagte der Führer. Die Gesichter der „Pfadfinder“ verlängerten sich ein wenig, denn so gute Auskundschafter sie waren, das Essen hatten sie schon zweimal gründlich verdorben. Das erste Mal war Kaffeepulver in die Suppe hineingekommen, das zweite Mal hatte man, als man die Schokolade schöpfen wollte, die Macaronis vom Abend im Behälter gefunden. Aber es gehört ja zu den Regeln der Pfadfinder, dass man sich in alle Lagen schicken muss.

Was gibt es denn heute, fragte der Führer? Und ruhig und gelassen sagte Werner, siegesbewusst, dass alle dachten, es könne doch vielleicht gut herauskommen: „Suppe, gebratener Käse, Brot und Tee!“ Da verflog die Angst vor einem verpfuschten Essen; denn die Suppe allein war der wunde Punkt, und war die schlecht, nun, da konnte man sich ja an Käse und Tee sättigen.

Kaum eine halbe Stunde später raunten sich einige Pfadfinder ins Ohr: „Du, 's schmöckt wie bi üs de hei, wänn d's Mueti chocht!“ Und tatsächlich, die Suppe liess einen so schönen, würzvollen Geruch in die Luft ausströmen, dass die Magen ungeduldig wurden. Endlich ertönte das ersehnte Signal; man hörte das Rasseln der hervorgeholten Blechteller und Bestecke und ein jeder wartete gespannt auf diese verheissungsvolle Suppe. Lächelnd verteilten Werner und Franz ihr Produkt und das hungrige Trüpplein schlürfte behaglich

das köstliche Gericht. Die herrschende Schweigsamkeit zeigte, dass die beiden Küchenchefs mit ihrer Suppe einen fabelhaften Erfolg erzielten. — Der Führer fragte neugierig nach dem Rezept. Werner brachte ihm stolz wie ein siegreicher General einen kleinen Papierumschlag, der mit Hilfe der elektrischen Taschenlampe begierig gelesen wurde; da hob sich in dicken Buchstaben das Wort „Knorr“ ab. Und wie ein Lichtstrahl ging es durch alle Köpfe. Natürlich, die Mutter, die Tante, die Cousine haben es schon gebraucht.

. . . Das war also des Rätsels Lösung.

Nach dem Käse und Tee mit Zitrone und einer kurzen Besprechung des morgigen Tages warf sich ein jeder auf seine Decke und schlief bald ein. Nur hie und da wurde einer geweckt, um die Wachen abzulösen. Werner und Franz waren glücklich; denn jetzt war die Erlangung des „Scouts-Abzeichens“ sicher. Sie hatten ihren früheren Misserfolg glänzend verwischt.

Am Morgen wurden die Schwierigkeiten leicht überwunden und als erste Patrouille gelangten sie ans Ziel. Ihren Rapport aber überschrieben Franz und Werner: „Der Knorrerfolg“.

Aberglaube.

Ein Pole schlief mit fünf Arbeitskameraden im Schlafhause zu Zalenze (Schlesien). In einer der letzten Nächte waren ihm 24 Mark abhanden gekommen; aber seine Schlafkameraden leugneten entrüstet, den Diebstahl begangen zu haben. Der Pole aber kannte den Aberglauben seiner Mitarbeiter. Er rief sie zusammen und überreichte jedem einen kurzen Stab mit einer Ansprache etwa dieser Art: „Hiermit bekommt Ihr von mir je einen Stab. Der eine ist genau so lang wie der andere. Aber wenn 30 Minuten vergangen sein werden, wird der Stab desjenigen, der mir das Geld gestohlen hat, um einen Zoll gewachsen sein. Nach einer halben Stunde gibt mir jeder den Stab wieder.“ Und so geschah es. Nach einer halben Stunde bekam der Pole fünf Stäbe zurück. Vier davon waren noch so lang wie vorher; einer aber hatte seine Länge verändert. Indessen nicht länger war er geworden, sondern kürzer. Dem Überbringer dieses Stabes sagte der Pole den Diebstahl auf den Kopf zu, und unter Tränen gestand jener auch die Tat. Nur konnte er nicht recht begreifen, wie der Bestohlene ihn herausgefunden hatte. Er hatte nämlich den Stab um genau einen Zoll gekürzt, damit der Pole nicht merken sollte, dass das verräterische Holz einen Zoll gewachsen war.

Edisons erster Scheck.

Eines Tages liess der Vorsitzende der Telegraphen-Gesellschaft, für die Edison seine Erfindungen ausgearbeitet hatte, ihn zu sich bitten, um die geschäftliche Seite der Sache zu regeln. General Lefferts fragte rund heraus, wieviel Edison verlange. „Ich hatte Furcht zu sprechen.“ erzählt der grosse Erfinder, „und fürchtete, wenn ich die Zahl 5000 Dollars nennen würde, könnte ich vielleicht überhaupt nichts bekommen. Es war einer der schrecklichsten Augenblicke meines Lebens. Ich zermarterte meinen Kopf, um eine Antwort zu finden und sagte schliesslich: „Bitte, machen Sie mir ein Angebot.“ Meine Kühnheit setzte mich selbst in Erstaunen. Jetzt fürchtete ich mich nicht mehr, jetzt war ich geradezu gelähmt. „Was sagen Sie zu 40,000 Dollars?“ fragte General Lefferts. Ich gab mir alle erdenkliche Mühe, keine Miene zu verziehen und nicht zu zittern. Ich fürchtete, ich könnte mein Herz schlagen hören. Mit grösster Anstrengung sagte ich so ruhig wie möglich: „Das lässt sich hören!“ — Zwei Tage später sollte Edison den unterzeichneten Vertrag abholen und seinerseits unterzeichnen. Ihm aber kam die Geschichte immer noch wie ein Traum vor und in den folgenden zwei Nächten konnte er vor Aufregung nicht schlafen. Als er dann wiederkam, war alles in schönster Ordnung; er unterzeichnete den Vertrag und erhielt einen



Zeichen-Wettbewerb
Pestalozzi-Kalender
1913

Kontroll Marke



Pflanzen-Wettbewerb
Pestalozzi-Kalender 1913

Kontroll-Marke

Scheck über 40,000 Dollars. Wie es ihm mit dieser Anweisung erging, erzählt er folgendermassen: „Ich eilte, so schnell mich meine Füsse nur tragen wollten, zur Bank, wo mir der Scheck ausgezahlt werden sollte. Die Sache schien mir immer noch ein Phantasiegebilde zu sein. Es war das erstemal, dass ich eine Bank betrat. Ich stellte mich an das Ende einer Reihe von Leuten, die ebenfalls warteten, um Geld abzuheben, und als ich an die Reihe kam, legte ich meinen Scheck hin. Natürlich hatte ich ihn nicht unterschrieben, der Kassierer sah ihn an und schob ihn sofort wieder zurück, indem er etwas murmelte, was ich nicht verstehen konnte. Das Herz fiel mir beinahe bis in die Schuhe und meine Beine zitterten. Ich gab ihm noch einmal meinen Scheck, aber er schob ihn von neuem mit unverständlichen Worten zurück.“ Edison verliess voller Verzweiflung die Bank, in dem Glauben, ein Opfer von Wall Street geworden zu sein. „Nie“, so gesteht er, „habe ich mich so unglücklich gefühlt.“ Bald darauf erfuhr er natürlich, warum der Scheck nicht angenommen worden war, so dass er dann doch schliesslich zu seinem Gelde kam. Allerdings erlaubten sich die Kassierer der Bank mit dem Neuling in Geldangelegenheiten den Scherz, ihm 40,000 Dollars in kleinen Scheinen auszubezahlen, so dass er sich alle Taschen vollstopfen musste. Da er nicht wusste, wo er das viele Papiergeld lassen sollte, wandte er sich an General Lefferts um Rat, der dann für ihn das Geld bei einer Bank anbrachte.

Rückseite der

Kontrollmarke

zum

Pflanzen-Wettbewerb

Nur Einsendungen, welche mit dieser Marke versehen sind, können an dem Wettbewerb teilnehmen.

Rückseite der

Kontrollmarke

zum

Zeichen- Wettbewerb.

Nur Einsendungen, welche mit dieser Marke versehen sind, können an dem Wettbewerb teilnehmen.